



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dieterich, K.: Die Stellung des Griechentums auf der Balkanhalbinsel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu leisten, nachdem diese sie bei der Finanzreform schmählich im Stich gelassen haben. Die Liberalen müssen sich von einer Politik fernhalten, die nur eine Vermehrung der sozialdemokratischen Stimmen zur Folge haben kann. Tun sie dies nicht, so werden sie mit in den Strudel hineingezogen werden, den eine kurzsichtige, einseitige Politik geschaffen hat. Darüber werden sich die Konservativen klar werden müssen, daß sie nicht fernerhin mehr, um mit Herrn von Heydebrand zu sprechen, mit liberalen Streitkräften konservative Politik treiben werden.

Dr. M.



Die Stellung des Griechentums auf der Balkanhalbinsel

Von Dr. K. Dieterich



Es war von jeher das Verhängnis der Staatenbildungen im vorderen Orient, daß sie stets in Extreme umschlugen: auf die altgriechische Kleinstaaterei folgte das Weltreich Alexanders, eine politische Phantasmagorie, die wie eine Seifenblase zerplatzte. Dann kam der Römer und stellte mit starker Faust die Ordnung wieder her, als aber die Osthälfte des römischen Weltreiches als eigener politischer Organismus vom Westen losgetrennt war und römische Institutionen auf griechischem Kulturboden und einem bunten, unausgeglichenen ethnischen Substrat aufgepfropft wurden, begann die lange, bald gewaltige, bald erbärmliche Geschichte des byzantinischen Reiches, eines Reiches, das der echte Typus eines östlichen Staatsgebildes war, insofern es weder organisch entstanden noch national verankert war und somit alle Wechselfälle eines lustigen Eroberungsstaates durchmachte, der sich wie ein Ballon bald aufblies, wenn er mit Gas gefüllt war, bald in sich zusammenfiel, wenn das Gas ausging, ein Wechselspiel, das den eigentlichen Inhalt der äußern byzantinischen Geschichte bildet. Dasselbe gilt von den mit Byzanz und miteinander rivalisierenden Staatsbildungen der Bulgaren und Serben, die schließlich alle zusammen in dem Rachen des türkischen Ungeheuers verschwanden. Die Türkei hatte ja das byzantinische Staatswesen sozusagen mit Haut und Haaren verschlungen und in sich aufgenommen — wie sie es verdaut hat, zeigt ja der Verlauf ihrer Geschichte, die nur ein Abklatsch der byzantinischen ist. Ja, unter der türkischen Hülle bestand das byzantinische Reich ruhig weiter mit seinen alten imperialistischen Instinkten: der vom Sultan offiziell als „Rum-milet-bachi“ (Oberhaupt der Römer) anerkannte, und zwar nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen, und daher in seinem Wappen noch den byzantinischen Doppeladler mit Reichsapfel und Zepter führende ökumenische Patriarch ist der direkte

Nachfolger des byzantinischen Basileus und wird mit denselben Ehrenbezeugungen begrüßt wie dieser. *)

Unter dem Schutze der Türkei nahm das griechische Element überhaupt eine bevorzugte Stellung in weltlicher wie in geistlicher Hinsicht ein, eine Stellung, die sich an den Namen des alten Stadtteils des Phanars knüpft: dort ist nicht nur der Sitz des Patriarchats, sondern auch jener als Phanarioten bekannten kaufmännischen Emporkömmlinge, deren finanzielles Gedeihen mit dem des türkischen Reiches stieg und fiel, und die das innige Bündnis zwischen Türken und Byzantinern vortrefflich verkörpern: sie verstanden es nämlich, sich der Regierung als Bankiers und Unterhändler unentbehrlich zu machen und fanden sich stets zu den skrupellosesten Kompagniegeschäften bereit, wenn es ihren Vorteil galt. Patriarch und Phanarioten waren es, die im Bunde mit den Türken auf die von diesen unterworfenen Völker den schwersten Druck ausübten, sodaß diese Völker, Slaven und Rumänen, unter einer doppelten Knechtschaft seufzten, der politischen der Türken und der sozialen und kirchlichen der byzantinischen Erben; die letzten nehmen somit eine Mittelstellung ein zwischen den türkischen Herren und den übrigen „Rajahs“.

Dieses „christliche“ Element des türkischen Reiches arbeitete nun eifrig mit nicht nur an dem Abbröcklungsprozeß dieses Reiches selbst, sondern auch an der Zerstörung der kulturellen Vorherrschaft des Griechentums auf der nördlichen Balkanhalbinsel. Denn war auch Byzanz im Kampfe mit den Barbaren als politische Macht unterlegen, so hatte es ihnen von seiner Kulturkraft doch so viel eingepflanzt, daß noch heute zahlreiche Spuren in Sprache und Volkstum von Südslaven und Rumänen von dem starken griechischen Einfluß zeugen, dem sie ein Jahrtausend lang ausgesetzt waren; ja es wäre vielleicht zu einer völligen Gräzisierung gekommen, wenn nicht teils die Schwäche der Politik von Byzanz selbst, teils die Brutalität seiner weltlichen und geistlichen Epigonen das Nationalbewußtsein jener Völker wachgerufen hätte. So aber begann mit dem Zerfall der Türkei zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts auch die Zurückdrängung des Griechentums, zunächst in Rumänien, wo die Phanarioten ein Jahrhundert lang die Bevölkerung ausgefogen hatten (1730 bis 1821). Denn zugleich mit dem Signal zum griechischen Aufstande wurde auch das Signal zur Erhebung Rumäniens gegeben gegen phanariotische Tyrannei. Sehr gegen den Willen dieser Phanariotenpartei wurde dann (1821) der griechische Aufstand in volkstümliche Bahnen gedrängt und in das eigentliche Griechenland hinübergespielt, und so entstand zehn Jahre später die von schlechten Politikern und guten Philhellenen unterstützte Zangengeburt des „Königreichs Griechenland“; es bestätigte sich hierbei wieder die schon eingangs gemachte Beobachtung der politischen Extreme: ein neubyzantinisches Großreich strebte man an, und ein verküppelter Zwergstaat sprang heraus.

*) Man lese zum Beispiel die Schilderung bei H. Gelzer, *Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient* (Leipzig 1900), S. 56 ff.

Es gab jetzt, seit 1832, auf der Balkanhalbinsel zwei feste Stützpunkte des Griechentums, einen byzantinischer Herkunft in Konstantinopel und einen philhellenischer Herkunft im Königreich Griechenland mit seiner wiedererstandnen Hauptstadt Athen; dort der Phanar, hier die Akropolis als Hochburgen der nationalen Sehnsucht, ein seltsames, widerspruchsvolles Doppelideal, ein Symbol der verschlungenen Entwicklung dieses schicksalsreichen Volkes, gefährlich durch die verwirrende Fülle von Tradition und vergangner Größe, die sich darin verkörpert und den Blick trüben mußte für die Aufgaben der lebendigen Gegenwart und ihre Bedürfnisse. Der Klassizismus wie der Byzantinismus waren beide gleich weit entfernt von dem Ideal einer modernen Nationalität und einer modernen Kultur: in dem neugegründeten Königreich jagte man dem Trugbilde antiker Größe nach, mit dem Beschwörungsbuch der griechischen Grammatik in der Hand, und in Konstantinopel, im Patriarchat, saß die Giftspinne, die das Netz byzantinischer Intrigen um die emanzipationslüsternen Balkanstaaten, vor allem die Bulgaren, zu spinnen suchte. Die Altertumsucht und die Herrschsucht verbündeten sich in den herrschenden weltlichen und geistlichen Klassen — die Phanarioten waren zahlreich nach Athen übergesiedelt — gegen das Volk und seine wahren Interessen. Denn während es diese Interessen dringend verlangten, daß die durch die Gründung des Königreichs in zwei Teile zerrissene Nation*) möglichst unter sich in Fühlung blieb und außerdem mit den übrigen unterworfenen Völkern der Türkei fest zusammenhielt, tat man von beidem gerade das Gegenteil: man ergriff Maßregeln, die im freien Griechenland die Nation schwächten und sie im unterworfenen Griechenland isolierten.

Beide verkehrten Maßregeln lagen auf kirchenpolitischem Gebiete: die eine war die, daß die bürokratische Regierung der Bayern im neuen Königreich eine sogenannte autokephale, in Wirklichkeit vom Staate abhängige und vom Patriarchat in Konstantinopel abgetrennte, eigne Kirchenverwaltung schuf, die unter einer vom König zu ernennenden Synode steht. Damit war der staatlichen Zweiteilung der Griechen eine kirchliche gefolgt, und wenn auch 1850 eine formelle Glaubenseinheit zwischen der Synode des Königreichs und dem Patriarchat in Konstantinopel hergestellt wurde, so war damit doch die für die nationale Sache so unentbehrliche einheitliche Organisation der griechischen Kirche zerstört, ihre Lebensadern unterbunden. Ob es freilich richtig gewesen wäre, die Kirche des Königreichs, wie zum Beispiel Gelzer meint, einfach dem Patriarchat unterzuordnen, scheint bei der byzantinischen Eigenart dieser Institution und ihrer geringen Machtvollkommenheit zweifelhaft. Da die orthodoxe

*) Die Gesamtzahl der Griechen in der Türkei beträgt gegen drei Millionen. Davon kommen etwa eine Million auf die festländische europäische Türkei (etwa 250 000 auf Epirus, 200 000 auf Mazedonien, 50 000 auf die Chalchidize, 500 000 auf Thrazien nebst Konstantinopel), $\frac{3}{4}$ Million auf die Inseln des Archipels und etwa eine Million auf Kleinasien, Sypern, Syrien und Ägypten (besonders Alexandria).

Kirche im Gegensatz zur katholischen längst keine einheitliche Spitze mehr hat, sondern in ein Duzend selbständige Kirchen zersplittert ist, hätte eine vom Patriarchat abhängige griechische Kirche auch wenig Bedeutung, vielmehr haben in dieser Frage die Bulgaren das richtige getroffen, die eine vom Patriarchat unabhängige Nationalkirche unter einem eignen Exarchen gegründet haben. Vielleicht werden sich auch die Griechen noch einmal zu diesem Schritte entschließen; jedenfalls ist der jetzige Zustand einer Staatskirche in einem schwachen Staate unhaltbar und, wie Gelzer mit Recht betont, ein Hauptgrund für die Schwäche der griechischen Nation.

Der zweite Mißgriff, der eben schon angedeutet worden ist, wurde vom Patriarchat begangen und beweist dessen völliges politisches Ungeschick: er betrifft die von Rußland unterstützte Losreißung der Bulgaren vom griechischen Patriarchen im Jahre 1870, eine Folge nicht so sehr des erwachenden Nationalgefühls als der unersättlichen Hab- und Herrschucht des von byzantinischen Instinkten beseelten griechischen Klerus. Durch dieses bulgarische Schisma, das sich bei einigem Entgegenkommen von griechischer Seite wohl hätte vermeiden lassen, ist die unselige mazedonische Frage erst akut geworden, und wenn die Griechen in Mazedonien immer mehr zurückgedrängt werden, so ernten sie damit nur, was sie gesät haben. Der fanatische Trotz des Patriarchats hat nur dazu beigetragen, daß sich das Griechentum in der Türkei immer mehr isoliert. Daß tatsächlich der niedere griechische Klerus der Haupthemmschuh des Griechentums in der Türkei ist, beweist der Brief eines angesehenen, in England lebenden Griechen, M. Pallis, an die Morning Post vom 3. Juni. Nachdem darin die auch von der türkischen Regierung begünstigte Machtstellung des griechischen Klerus und seine egoistischen Bestrebungen angedeutet worden sind, heißt es weiter: „Wenn die neue Verwaltung Erfolg hat, ist es natürlich, daß sich die Griechen wirklich von der mönchischen Vormundschaft emanzipieren, und daß die niedern Geistlichen ihre reichen Pfünden verlieren, die sie genießen; und gerade weil sie wissen, daß ihre Privilegien und Pfünden in Gefahr sind, haben sich die Bischöfe auf das Intrigieren gelegt — eine Kunst, die sie ja meisterlich verstehn —, damit das absolutistische Regime wiederhergestellt werde.“ Das Schlimme ist, wie der Verfasser weiter ausführt, daß die griechische Laienschaft, an das jahrhundertelange Kirchenregiment gewöhnt, die klerikalen Machenschaften noch unterstützt. Selbst im freien Griechenland hat man den Verfasser wegen seines Artikels heftig angegriffen, weil man sich auch hier nicht von dem Vorurteil losmachen kann, daß der von byzantinischen Traditionen erfüllte Klerus die „nationalen Interessen“ vertritt, während er ihnen in Wirklichkeit geradezu entgegenwirkt. Wenn darum ein griechischer Rechtsanwalt in Smyrna neuerdings ein ganzes Buch veröffentlicht hat über die Privilegien des öumenischen Patriarchats in der Türkei, worin er zu dem Schluß kommt, daß die Aufhebung dieser Privilegien einer nationalen Vernichtung des türkischen Griechentums gleichkäme, so zeigt dieser Fall nur, wie zähe selbst die griechische

Intelligenz an diesem allerdings seit über 450 Jahren bestehenden Zustande festhält.

Also: Schwächung und Isolierung ist das Ergebnis der bisherigen griechischen Politik, der staatlichen wie der kirchlichen. Es ist die Politik einer von abgelebten byzantinischen Traditionen erfüllten Herrscherkaste, nicht die Politik der gesunden und lebensfähigen Elemente des griechischen Volkes, die das Griechentum in Europa in Mißkredit gebracht und seine Stellung unter den Nachbarvölkern erschüttert hat. Zum Glück sehen das die wirklich intelligenten und reformfreundigen Griechen immer mehr ein, und es gibt ihrer mehr, als man glaubt; sie spielen in Griechenland etwa die Rolle wie die Jungtürken in der Türkei, nur daß sie das Regiment noch nicht an sich gerissen haben und sich damit begnügen müssen, durch Gründung einer sprachlichen und sozialen Reformpresse für ihre nationalen Ideen erst Stimmung zu machen.

Daneben aber ist die reaktionäre offizielle Bildungsschicht munter am Werke, in hochmütig-düffelhafter Weise alle ehrliche Reformarbeit als nationalen Hochverrat zu brandmarken und die Rivalen am Balkan, anstatt sie offen zu bekämpfen, zu beschimpfen und zu verleumden: die byzantinische Hydra erhebt wieder ihr Haupt, und zwar sind sie jetzt nicht mehr unter den Phanarioten zu suchen, sondern seltsamerweise in der Professorenschaft der Athener Universität mit ihrem studentischen Anhang; diese machen sich zu Aposteln des Rückschritts, in dem Wahn, damit den Interessen der Nation zu dienen. Da ist der freilich selbst in Griechenland nicht ernst genommene Philologe Mistriotis, der in wütenden Tiraden gegen jede Modernisierung der griechischen Sprache und gegen die Vorkämpfer dieser Sprachbewegung eifert; da ist ferner der als Sprachforscher bedeutende Hagidakis, der Broschüre auf Broschüre und Artikel auf Artikel häuft, um den Strom der Sprachreform zu stauen und mit echt byzantinischen Sophismen seine Gegner aus dem Felde zu schlagen sucht; da ist weiter der Jurist und Nationalökonom Kasafis, Präsident des griechischen Nationalvereins „Hellenismus“, der schon seit zehn Jahren mit politischen Pamphleten Mazedonien den Bulgaren zu entreißen sucht und bei seinen Anhängern als nationaler Hero gilt, während er durch seine geradezu läppischen Ausfälle gegen die Bulgaren das Griechentum nur kompromittiert; neuerdings sucht dieser Herr auch das philhellenische Deutschland unsicher zu machen, indem er eins seiner Pamphlete (Griechen und Bulgaren im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert) ins Deutsche hat übersetzen lassen und mit Hilfe eines in Leipzig lebenden griechischen Gymnasialprofessors sogar eine Monatschrift „Hellenismus“ gegründet hat, deren Zweck es ist, denen, die nicht alle werden, weis zu machen, daß allein die Griechen berufen seien, die türkische Herrschaft anzutreten — das byzantinische Gespenst steht, in philhellenische Lappen gewickelt, auch hier im Hintergrunde —, und die daher gegen alle Mitbewerber, Albanesen, Bulgaren, Rumänen, mit naiver Anmaßung auftritt, in der Hoffnung, bei philhellenischen Gemütern Furcht und Mitleid zu erwecken, oder gar, wie neuerdings in Frankreich, eine Liga zum

Schutze der Rechte des Hellenismus ins Leben zu rufen. Nein, jeder wahre und aufrichtige Freund des Griechentums muß solche nur von Schwäche und Eitelkeit diktierten Hilfs- und Rettungsaktionen auf das schärfste verurteilen, ohne daß man darum zu befürchten braucht, zu den Feinden des griechischen Volkes gerechnet zu werden; denn das griechische Volk in seiner Masse steht zum Glück nicht hinter jener Clique politischer Schreier und Wähler aus dem Lager der Wissenschaft; es ist teils viel zu klug, teils zu indifferent, um sich mit seinen Nachbarn in einen Krieg auf Leben und Tod einzulassen, es handelt immer noch nach dem griechischen Sprichwort: „Erst sieh nach deinem Nachbar und dann nach der Sonne!“

Immerhin wird die griechische Reformpartei innerhalb des Königreichs noch manchen Kampf zu bestehen haben, ehe sie die chauvinistischen Reaktionäre aus dem Felde schlägt, denn die offiziellen Vertreter des griechischen Staates ziehen leider mit den Reaktionären an einem Strange, und es scheint unter diesen Umständen nicht ausgeschlossen, daß das paradoxe Wort zur Wahrheit wird, daß das freie Griechenland von dem unfreien, aber politisch weniger vergifteten Griechentum der Türkei wird befreit werden müssen, zumal nachdem diese in einen Verfassungsstaat verwandelt ist und ihren Völkern eine Mitwirkung an der Regierung ermöglicht.

Hier eröffnen sich tatsächlich ganz neue Durchblicke für eine Regenerierung des Griechentums. Und zwar in doppelter Hinsicht: erstens werden diese bisher unfreien Griechen gezwungen, sich ihrer politischen Rolle bewußt zu werden, sich politisch zu organisieren, und zweitens werden sie durch das parlamentarische System dazu erzogen, sich als Glied einer großen Gemeinschaft zu fühlen und die übrigen Glieder als gleichberechtigt anzuerkennen. In dieser politischen Selbstdisziplinierung, in der Bändigung aller byzantinischen Instinkte sehe ich den Hauptwert des türkischen Parlaments für die Griechen der Türkei, nicht darin, daß sie die Majorität erringen, was sie gern möchten (sie haben trotz ihrer verhältnismäßig geringen Zahl von dreiundzwanzig Abgeordneten immerhin die höchste Vertretung aller nichttürkischen Elemente erreicht). Vorrechte haben sie durch die Machtstellung des Patriarchats genug erlangt, ohne den rechten Gebrauch davon zu machen; jetzt sollen sie zeigen, was sie aus eigener Macht vermögen, oder vielmehr aus eigener Kraft, aus der innern Kraft ihres Volkstums, nicht aus dem traditionellen Allmachtsdümel eines abgetragenen Herrentums heraus. Sie sind jetzt keine Rajahs mehr, aber auch keine Herrenrasse, sie sind eins der Völker, die gerade jetzt, nach den raffinierten Wahlmanövern der Jungtürken, fest zusammenstehen müssen mit den übrigen der ebenfalls unterdrückten christlichen Völker. Die Griechen werden erst dann in der Türkei wirklich stark sein, wenn sie darauf verzichten, sich über fremde Ungerechtigkeit zu beklagen und auf fremde Hilfe zu rechnen, sondern allein einen festen Rückhalt suchen in ihrer eignen zähen, durch Jahrtausende bewährten Volkskraft. Das Verdienst der Reformen im freien Griechenland und das der Jungtürken in der

Türkei wird es sein, daß sie beide helfen werden, die Nabelschnur zu zerschneiden, die den werdenden griechischen Staats- und Volksorganismus noch mit der byzantinischen Vergangenheit verbindet und ihn an einer freien, zeitgemäßen Entwicklung hindert. Die brachliegende reiche Volkskraft muß für positive und produktive Aufgaben nutzbar gemacht werden, die gebildeten Griechen müssen aufhören, sich fast ausschließlich den traditionellen Berufen des Juristen, des Arztes, des Lehrers zu widmen, und müssen in weitem Umfange anfangen, sich den modernen Wissenschaften, der Nationalökonomie, der Technik und der Landwirtschaft zuzuwenden, wie es ihre Todfeinde, die Bulgaren, schon längst mit Erfolg tun*); dann wird auch ihr Hauptübel, das gelehrte Proletariat der Städte, beseitigt und die besonders für die gefährdeten Gebiete in Mazedonien und Thrazien so verhängnisvolle Landflucht verhütet werden. Denn gerade die Sehnsucht — nicht die im Café, sondern die auf der Scholle — ist eine Hauptbedingung für ihren Erfolg im Nationalitätenkampf auf der Balkanhalbinsel. Die lange einseitige Betonung des Handels hat die Griechen ähnlich den Juden über den ganzen Erdball getrieben und jenen kosmopolitischen Zug in ihnen ausgebildet, auf den sie so stolz sind, der aber ihrer Stellung als Nation nicht günstig ist. Noch in den letzten Jahren hat die Auswanderung aus Griechenland nach Amerika einen beängstigenden Umfang angenommen, sodaß in sechs Provinzen (drei im Peloponnes und drei auf den Inseln) die Bevölkerung in den letzten elf Jahren abgenommen hat, in einigen um sieben Prozent, im ganzen um mehr als zwanzigtausend — bei einer Gesamtbevölkerung von $2\frac{2}{3}$ Millionen eine bedenklich hohe Zahl. Sollte es nicht gelingen, künftig diesen Auswandererstrom in die gefährdeten Gebiete der Türkei zu lenken, wo er der nationalen Sache zugute käme, statt ihr verloren zu gehen?

Das Königreich Griechenland ist in Gefahr, ein absterbender Ast an dem Baume der europäischen Staatenfamilie zu werden; schon darum ist ein lebendiger Kontakt zwischen ihm und dem griechischen Kernlande in der Türkei dringend notwendig, vor allem aber auch darum, weil die tüchtigsten, zähesten und rührigsten Griechen die des Nordens, die von Epirus und Südmazedonien sind. Diese sind berufen, das isolierte Griechenland an Europa anzugliedern und ihm wieder eine achtungsgebietende Stellung auf der Balkanhalbinsel einzuräumen. Kreta ist nur eine Kraftprobe für das miteinander ringende Türkentum und Griechentum; die Jungtürken wissen ebenso gut, daß sie Kreta niemals dauernd behaupten werden, wie die Griechen wissen, daß sie es nicht dauernd entbehren werden. Wohl aber hoffen die Jungtürken, das Griechentum am Balkan mattzusetzen, politisch und wirtschaftlich: jenes durch die Drohung, in Thessalien einzumarschieren, dieses durch den Boykott griechischer Waren. Die Jungtürken haben eben erkannt, daß die privilegierte Stellung der griechischen Gemeinden in der Türkei

*) Von den 51 Bulgaren, die im letzten Sommersemester an der Leipziger Universität studierten, widmeten sich allein 36 dem Studium der Landwirtschaft, von den zehn Griechen dagegen nicht einer!

selbst nur ein Rest des alten Régimes ist, mit dem sie brechen wollen, und daß sie nun mit allen Mitteln die Griechen mürbe machen wollen. Diese aber klammern sich mit der ganzen Angst des um seine Stellung Bedrohten gerade an dieses alte Régime, freilich nicht soweit es türkisch, sondern soweit es griechisch-byzantinisch ist. Die Jungtürken wollen mit ihrer Vergangenheit brechen, die Griechen aber wollen die ihrige aufrechterhalten und kommen damit in Gefahr, noch hinter den Türken zurückzubleiben. Das Schicksal Kretas ist im Begriff, das Schicksal des Griechentums in der Türkei zu entscheiden.



Johann Friedrich von Schultes Lebenserinnerungen

Von Carl Jentsch

2



Im Kulturkampfe ist auf beiden Seiten schwer gefehlt worden. Für den Ausbruch sind verantwortlich zu machen der Papst mit seinen unerhörten Provokationen und die Führer der deutschen Katholiken, Ledochowski und das Zentrum, mit ihrer ebenso unverschämten wie törichtesten Zumutung, Kaiser Wilhelm solle sich und dem deutschen Volke zu dem schweren Kriege gegen Frankreich noch einen Krieg gegen Italien aufbürden, um den glücklich beseitigten jämmerlichen Kirchenstaat wiederherzustellen. Den ultramontanen Übermut einzudämmen, war notwendig. Daß es nicht in der richtigen Weise geschah, ist zu bedauern. Daß die Bischöfe den Maigesetzen den Gehorsam versagen und in ihrem Widerstande die katholische Bevölkerung für sich haben würden, hätte die Regierung voraussehen können. Schulte beruft sich in der Verteidigung dieser Gesetze wiederholt darauf, daß sich doch die österreichischen Bischöfe ganz ähnlichen Bestimmungen gefügt hätten. Da ich den Wortlaut dieser Bestimmungen nicht kenne, vermag ich nicht zu beurteilen, ob sie in der Tat mit den preußischen Maigesetzen identisch sind. Sollten sie das jedoch auch sein, so wäre zu bedenken, daß die Lage beider Episkopate grundverschieden war. Mochte die österreichische Regierung auch tief ins innere Heiligtum der Kirche hineinregieren — das hatte sie ja von jeher getan —, daß sie dabei die Absicht verfolgte, ihre Untertanen mit sachtem Zwang in den Protestantismus überzuführen, war nicht im mindesten zu fürchten; ist doch das Kaiserhaus gut katholisch und manches seiner Mitglieder der Bigotterie ergeben. Dagegen ließ sich den Hohenzollern eine solche Absicht um so eher zutrauen, als sie der begeisterten Zustimmung der protestantischen Mehrheit zu solchen Plänen gewiß sein durften. Sodann aber waren die im josephinischen Geiste erzogenen österreichischen Geistlichen, namentlich die höhern, so sehr gewöhnt, sich als Staatsbeamte und erst in zweiter Linie als Kirchenbeamte